

Aus einem lyrischen Tagebuch

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus einem lyrischen Tagebuch

Von Hermann Hesse

REAKTION AUF EINEN ZEITUNGS-ANGRIFF

Ein Hund hat mich ins Bein gebissen,
 Einer von jener flinken Rasse,
 Die ich mit besonderer Liebe hasse,
 Er hat mir die Hosen und den guten Ruf zerrissen,
 Dieser tüchtige Journalist,
 Vor Wut und Eifer war sein Kopf ganz rot,
 Natürlich ist er ein Kriegshetzer und Nationalist.
 Er wünscht mir einen baldigen Tod,
 Ein Wunsch, den ich von Herzen erwidere.
 Sein Artikel hat mich vieles gelehrt,
 Nur die Gabe des Wortes ist ihm nicht beschert,
 Mit einer armen Hundesprache behilft sich der Biedere,
 Man sollte ihm etwas Wortschatz und Syntax leihen.
 Aber dieser flinke Hund und Zeitungsknecht
 Hat in der Hauptsache leider dennoch Recht:
 Er wünscht mir den Tod und ahnt wohl nicht,
 Wie sehr dies meinen eigenen Wünschen entspricht.
 Möge es dem Kerl in die Suppe schneien!
 Möge er noch hundert Jahre leben müssen,
 Verdammt, seine Artikel auswendig zu lernen!
 Ich aber bin gerne erbötig, nach all den Genüssen
 Dieses Lebens mich anderswohin zu entfernen.

WIE SCHNELL DAS GEHT!

Eben war ich noch ein Kind,
 Lachte laut in meiner glatten Haut,
 Und jetzt bin ich schon ein alter Mann,
 Der vertrottelt seinen Faden spinnt,
 Der aus roten Augen blöde schaut
 Und nicht mehr ganz aufrecht gehen kann.
 O wie geht das Welken so geschwind:

Gestern rot, heute Idiot,
Übermorgen tot!
Wenn meine Geliebte mich nicht betrogen hätte
Und meine Frau mich nicht verlassen,
Lief' ich noch singend durch die Gassen,
Läge ich noch blühend in meinem Bette.
Aber wenn die Frauen dich lassen stehn,
Dann, mein Junge, gib dich verloren,
Versieh dich mit Whisky und halte steif die Ohren,
Dann heißt es abtreten und untergehn.

SCHLAFLOSE NACHT

Vergebens hab' ich allen Kognak ausgesoffen,
Kaum dass ich eine Stunde schlief!
Die brennenden Augen wie Wunden offen,
Lieg' ich verdammt und schlaflos, lese den Brief,
Den meine Geliebte mir gestern geschrieben,
Fluche dem Leben, fluche dem törichtsten Lieben,
Schmeiße wüst durcheinander Trochäen und Jamben,
Trage dennoch im Herzen Hölderlins tiefe Musik,
Sehe fern leuchten der Jugend begeisterte Lampen,
Starre blind in des Schicksals irrsinnigen Blick.
Vater, Mutter, möge euch Gott verzeih'n,
Dass ihr dieses Menschen Geburt geduldet!
O und auch ich habe roh das Schlimmste verschuldet,
Armen Kindern den Fluch des Lebens zu leih'n!
Nur durch Mord und Blut ist das gutzumachen,
Triff mit dem Messer im eigenen Herzen den Feind!
Höre der blutigen Götter grausames Lachen,
Reiß an der Sonne, die dennoch brutal weiterscheint!
Auf der Schmerzen glühenden Felsen geschmiedet,
Hör' ich mein Blut, wie es böse in den Schläfen siedet,
Wie es geil und gierig nach neuen Leiden verlangt,
Wie es trotz allem feig vor dem Tode bangt.

EIN BRIEF

Mein hochgeehrter Herr von Klein,
Ihren schmeichelhaften Brief habe ich erhalten,
Der mich einlädt, in Ihrem werten Verein
Einen literarischen Abend abzuhalten.
Aber leider kann ich mich nicht verpflichten,
Noch im Januar kommenden Jahres zu existieren,
Das Existieren freut mich mit nichten,
Schon jetzt beginn ich die Lust daran zu verlieren.

Und was nun meine Dichtungen betrifft,
So wurde Ihnen darüber allzu Hübsches erzählt :
Für Ihren Verein wären sie das reine Gift.
Viele meiner Freunde habe ich damit gequält,
Denn sie meinen, es sei des Dichters Beruf,
In des Bürgers Interesse das Leben stramm zu bejahen,
Wie sie das von so manchem Dichter betätigt sahen,
Der berühmte Romane und herrliche Dramen schuf.
Was mich betrifft, so schrieb ich zwar auch solche Sachen,
In der Lebensbejahung war ich früher groß,
Doch hatte ich damals noch wenig vom Leben gesehen.
Heute muss ich darüber lachen,
Und wenn ich ehrlich sein will, muss ich gestehen :
Nein, mit dem allzu viel bejahten Leben ist nichts los.

Wenden Sie sich gütigst an andre Adressen,
Wie der Kürschner sie Ihnen zu hunderten nennt,
An Kürschners Schreibtisch bin ich lange genug gesessen,
Nun ziehe ich vor, gleich dem verlorenen Sohn
Brüderlich zwischen den Schweinen zu sitzen,
Das heißt in der Bar zwischen all den widrigen Fritzen
Kognak zu schlürfen, oder Flip, oder eine Flasche Beaune.
Dabei ist mir verhältnismäßig wohl
Ich liebe die Jazzmusik und den Alkohol,
Und mit diesem Bekenntnis zum Guten und Schönen
Hoffe ich Sie, sehr geehrter Herr Groß und Klein,
Samt Ihrem so verdienstvollen Verein
Wieder einigermaßen zu versöhnen.